

# VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 20

Schwerpunkt: Kulturgeschichte(n) der Impfung

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Marina Hilber, Elisabeth Lobenwein,  
Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2021



Uta Kanis-Seyfried, Ravensburg (Rez.)

**Felicitas SÖHNER,**  
**Psychiatrie-Enquete: mit Zeitzeugen verstehen.**  
**Eine Oral History der Psychiatriereform in der BRD,**  
**hg. von Thomas Becker / Heiner Fangerau**  
(Köln 2020: Psychiatrie Verlag), 208 S., EUR 25,00.  
ISBN 978-3-88414-953-9

Als der vom Deutschen Bundestag in Auftrag gegebene „Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik“ im Jahr 1975 fertiggestellt wurde, schuf er die Voraussetzungen für Reformen mit dem Ziel, „die elenden, teilweise menschenunwürdigen Zustände“ in der stationären psychiatrischen Versorgung zu beheben. Nahezu 200 Menschen hatten fünf Jahre lang in unterschiedlichen Arbeitsgruppen und Kommissionen Vorschläge erarbeitet, die die desolaten Verhältnisse der bundesdeutschen Nachkriegspsychiatrie nachhaltig verändern und verbessern sollten. Enthospitalisierung, Dezentralisierung, Regionalisierung, Differenzierung, Qualifizierung, ambulant vor teilstationär bzw. stationär waren die wichtigsten Eckpunkte.

In ihrer Publikation „Psychiatrie-Enquete: mit Zeitzeugen verstehen. Eine Oral History der Psychiatriereform in der BRD“ hat Felicitas Söhner 28 ehemals Beteiligte an der Psychiatriereform in Oral History-Interviews befragt und so die Debatte um die theoretischen und handlungspraktischen Grundlagen sowie die unterschiedlichen bzw. konkurrierenden Wahrnehmungen von sozialen Verflechtungen im Zusammenhang mit der Enquete und ihrer Vorgeschichte rekonstruiert und analysiert (S. 14). Das bereits im Jahr 2011 begonnene Projekt wollte Zeitzeugenstimmen als „historische Quelle eigener Wertigkeit für die Historiografie bewahren“ (S. 9). Ausgangspunkt der Untersuchung war die Feststellung, dass viele Fragen zur Reform, aber auch subjektive „Wahrnehmungen, Emotionen und Zwischentöne sich nicht aus gedruckten Quellen erheben ließen“ (S. 9). Durch die Kontrastierung mit anderen Quellen wie schriftlichen Akten und Dokumenten zur Formierungs- und Arbeitsphase der Sachverständigenkommission, (auto-)biografischen Veröffentlichungen der Protagonisten und Sekundärliteratur sollte ein besseres Verständnis der Psychiatrie-Enquete erreicht werden (S. 36). Um es gleich vorwegzunehmen, das Vorhaben ist gelungen.

Mit der Auswahl der Gesprächspartner per Quotenverfahren (S. 26), einem vorab entwickelten Interviewleitfaden als Basis der Datenerhebung (S. 31) und klug strukturierten, differenzierenden Themenbereichen (Rahmenbedingungen im Vorfeld der Psychiatrie-Enquete, reformorientierte Akteure, fachliche Entwicklungen, Impulse aus anderen Disziplinen) ließen sich Sinnstrukturen systematisch und regelgeleitet herausarbeiten, nachvollziehen und einleuchtend darstellen. Die in Oral History-Erzählungen naturgemäß angelegten Problemstellungen ließen sich auf diese Weise abfedern und in den Deutungszusammenhang einfügen. Zu berücksichtigen war, dass die über den narrativen Zugang eruierten Ereignisse längere Zeit zurückliegen und die Erinnerung oft verblasst bzw. durch andere, zwischenzeitlich gemachte Erfahrungen überlagert oder verformt worden sein konnte. Ein anderer Aspekt, der die Aussagekraft erzählter Erinnerung mitbestimmt ist die Gewichtung, die ein Zeitzeuge einem Ereignis zu-

misst und die Vorstellung, die er von seiner eigenen aktiven Rolle darin hat. Abgesehen davon ist die Art der qualitativen Befragung (offenes/ leitfadengestütztes Interview) sowie das (unbewusste) Verhalten des/der Interviewers/in in der Gesprächssituation ein weiteres bei der Auswertung kritisch einzubeziehendes Kriterium (S. 24–37).

Objektive Wahrheiten bzw. die Wiedergabe konkreter Abläufe sind bei Zeitzeugenbefragungen nicht zu erwarten, sondern „soziale Konstruktionen von Wirklichkeit“ bzw. „Narrative als Verarbeitung subjektiver Vergangenheit“ (S. 25). Felicitas Söhner hatte offene Fragestellungen gewählt und dadurch den Interviewten ermöglicht, den „Gesprächsverlauf im Hinblick auf ihnen relevant erscheinende Inhalte zu lenken“ (S. 32). Um die „Datengrundlage für die Beurteilung von wissenschaftlichen, institutionellen und informellen Diskursen“ zu erhalten (S. 27), befragte sie verschiedene Kohorten von zwischen 1918 und 1941 geborenen „Vertretern, Unterstützern und Kritikern der bundesdeutschen Reformpsychiatrie“ (Ärzte, Krankenschwestern, Therapeuten usw.), die in Arbeitsgruppen und Expertenteams, in der Sachverständigenkommission, bei Harmonisierungsgesprächen, im zentralen Redaktionsteam und in der Nomenklatur-Kommission tätig waren (S. 31). In den Interviews wurden biografische Konstruktionen, Perspektiven auf Rahmenbedingungen, Impulse für reformpsychiatrische Ansätze sowie strukturelle Rahmenbedingungen und subjektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster zu Kontexten der Enquete erfasst.

Die hier vorgestellte Forschungsarbeit liefert detailreiche Einblicke in einzelne, den Reformprozess und fachlichen Diskurs entwickelnde bzw. hemmende Aspekte (Denkstrukturen, wissenschaftliche Netzwerke/Institutionen, Einflüsse von Pharmakologie, Psychotherapie, Psychoanalyse, impulsgebenden Faktoren aus Soziologie und Pflege).

Die Geschichte der reformorientierten psychiatrischen Versorgung in der Bundesrepublik steht, so Söhner, exemplarisch für Veränderungen in verschiedenen gesellschaftlichen Systemen. Um die „Verzahnung gesellschaftspolitischer Entwicklungen und fachlicher Prozesse mit dem Handeln einzelner Akteure und Gruppen als Initiatoren und Motoren eines Neuanfangs in der psychiatrischen Versorgungslandschaft in der Bundesrepublik nach 1945“ zu analysieren (S. 13), wurde verschiedenen Entwicklungssträngen nachgegangen.

Auf gesellschaftlicher Ebene haben studentische und Emanzipationsbewegung sowie ökologische Bewegung zu soziokulturellen und politischen Veränderungen in der BRD geführt und einen demokratischen Gestaltungswillen samt kritischem gesellschaftlichen Diskurs sowie eine zunehmende Sensibilisierung für soziale Randgruppen geschaffen. In sozialpolitischer Hinsicht hatte der Ausbau der wohlfahrtstaatlichen Sicherungssysteme in den 1950/60er Jahren und die nach dem Wechsel zur sozialliberalen Koalition 1969 sich an Chancengleichheit, sozialen Ausgleich und Teilhabe orientierende Sozialpolitik beigetragen (S. 53).

Als weitere Wegbereiter einer Reformierung der psychiatrischen Versorgung und Behandlung ließen sich die Medien als ein die öffentliche Meinung beeinflussender Faktor ausmachen, sowie internationale Reisetätigkeiten der Akteure, bei denen die Vorbildfunktion ausländischer Einrichtungen als Lernort und der Blick auf die schwächsten Glieder der Gesellschaft als entscheidend wahrgenommen wurde. Was die Reformorientierung betrifft, so verwiesen die Zeitzeugen darauf, dass neben verschiedenen wissenschaftlichen Generationen – eine ältere, etablierte Generation von Ordinarien, eine jüngere, kritische Generation und eine „Zwischengeneration“, die ihren politischen Einfluss über ihre universitäre Einbindung und ihr Engagement über ihre fachliche Kompetenz geltend machte – die beiden zwischen 1958 und 1971 sich etablierenden Denkschulen in Heidelberg und Frankfurt fördernde wie bremsende Ein-

flussgrößen waren (S. 79–88). Der Entwicklung und Anwendung von Medikamenten für psychische Erkrankungen gaben die Interviewten vergleichsweise wenig Gewicht, allerdings wurde im Endbericht der Enquete explizit auf die Veränderungen in der psychiatrischen Versorgung durch die Einführung von Medikamenten (Konsum und Missbrauch) eingegangen (S. 105). Im Bereich der Psychotherapie wurden sowohl fachliche Interessenkonflikte als auch professionelle Kontroversen zur Rolle einzelner Fachausrichtungen als Impulsgeber registriert (S. 110), die Psychoanalyse wurde als prägendes Element der reformorientierten Prozesse gesehen (S. 111).

Als andere relevante Triebkräfte schätzten die Befragten Disziplinen wie das anthropologisch-phänomenologische Konzept, das ein vertieftes Verständnis psychischer Erkrankungen förderte, oder die Öffnung für soziologische Ansätze. Während das anthropologische Konzept die Denkstrukturen mancher Fachvertreter nachhaltig prägte und eine am leidenden Subjekt orientierte Haltung verstärkte (S. 155), hatten soziologische Themen und Perspektiven auf den fachlichen Diskurs und reformorientierte Konzepte eingewirkt. Ein direkter Einfluss der psychiatrischen Pflege war demgegenüber nur als marginal bzw. als ergänzende Perspektive im Fachdiskurs wahrgenommen worden (S. 156). Felicitas Söhner ist in ihrer Publikation der Frage nach den Wechselwirkungen zwischen intra- und transdisziplinären Kräften und Strukturen sowie zwischen methodischen und inhaltlichen Konzepten und reformorientierten Prozessen überzeugend nachgegangen.

Dem Forschungsansatz entsprechend konnten Rahmenbedingungen und Impulse, die die reformorientierte Psychiatrie im Vorfeld der Enquete beeinflusst haben, in ihrer „Zeit- und Raumbezogenheit multiperspektivisch“ dargestellt werden (S. 148). Der Fokus richtete sich auf das Denkkollektiv beteiligter Akteure; interdisziplinäre Fragestellungen und unterschiedliche Ansätze qualitativer Forschung wurden aufeinander abgestimmt und zielgerichtet zur Vertiefung des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns eingesetzt.

Das Ergebnis der Befragungen macht deutlich, mit welchen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklungen die Vorbereitungszeit der Enquete verknüpft war, wie einzelne Akteure Aktivitäten bündelten und soziale, mediale und politische Einflüsse richtungsweisende Rahmenbedingungen waren. Die Enquete war nicht die „Leistung einzelner Akteure und auch nicht das Ergebnis einer geplanten linearen Entwicklung“, da sich schon „im Vorfeld sowohl administrative Modernisierungsstrategien von außen als auch heterogene fachliche Reforminitiativen von innen heraus gebildet hatten“ (S. 158). Insgesamt profitierte der Reformprozess vom veränderten Zeitgeist in sozialpolitischen Prozessen und von der Bildung informeller und institutioneller Netzwerke (S. 160). In ihrem Geleitwort weisen Autorin und Herausgeber selbstkritisch darauf hin, dass die „materialtreue und vernetzt-personale Rekonstruktion des ‚Erinnerungsraums‘ Psychiatrie-Enquete“ als Beginn weiterer Forschungsarbeit zu verstehen ist und durch regionale, nationale und international vergleichende Studien ergänzt werden sollte (S. 20).